

# „Entweltlichung“ – Denkanstöße für die Kirche

„Entweltlichung.“ Sehr kritisch und vor allem sehr verengt wurde dieser von Papst Benedikt in seiner Freiburger Rede geprägte Begriff in der Öffentlichkeit diskutiert. Mit dem Forum „Entweltlichung – Denkanstöße für die Kirche“ am 13. März 2012 bot die Katholische Akademie den Rahmen dafür, sich umfassender mit der Thematik zu befassen. Den Professoren

Thomas Söding, Thomas Ruster und Ursula Nothelle-Wildfeuer gelang es mit präzisen Statements und in einer engagierten und sachlichen Diskussion, den Begriff der „Entweltlichung“ zu präzisieren und klarer zu deuten. Rund 140 Zuhörer und eine Reihe von Medienvertretern verfolgten Statements und Diskussionen. „zur Debatte“ dokumentiert die drei Referate.

## In der Welt, nicht von der Welt. Die Freiburger Rede im Fokus des Neuen Testaments. Drei Thesen und drei Fragen

Thomas Söding

### I.

Erste These: *Der Papst hat in seiner Freiburger Rede von „Entweltlichung“ in gezielter Akzentuierung des Johannesevangeliums gesprochen; er muss sich deshalb an der johanneischen Dialektik des Welt- und Kirchenbildes messen lassen.*

Der zentrale Begriff der Entweltlichung stammt von Rudolf Bultmann aus seinem Johanneskommentar. Nach Joh 17,16 hat Jesus im hohepriesterlichen Gebet zu Gott, seinem Vater, über seine Jünger gesagt: „Sie sind nicht von der Welt, wie auch ich nicht von der Welt bin“. Bultmann legt den Vers so aus: „Zum Wesen der Kirche gehört eben dieses: innerhalb der Welt eschatologische, entweltlichte Gemeinde zu sein ... Sie darf sich durch den Haß der Welt nicht verführen lassen, ihrem Wesen untreu zu werden; sie darf sich nicht für die Weltgeschichte mit Beschlag belegen lassen, sich als Kulturfaktor verstehen, sich in einer ‚Synthese‘ mit der Welt zusammenfinden und Frieden mit der Welt machen“. Bei Bultmann ist diese Deutung Ausdruck eines typisch modernen Menschen- und charakteristisch protestantischen Kirchenbildes: Entscheidend sei die Unmittelbarkeit der Gotteserfahrung Einzelner; die Kirche bilde sich als freie Verbindung freier Individuen, die ihren Glauben teilen, weil sie wissen, ihn nicht der Welt, sondern dem Evangelium zu verdanken.

Ratzinger hingegen hat den Begriff der Entweltlichung in seinen früheren Arbeiten zur Ekklesiologie so geprägt,



Prof. Dr. Thomas Söding, Professor für Neues Testament an der Universität Bochum

wie er ihn auch in Freiburg gebraucht hat: Die Kirche ist Kirche von oben; sie ist „Zeichen und Werkzeug“ der Eini-gung zwischen Gott und den Menschen, wie das Zweite Vatikanische Konzil in *Lumen Gentium* ausgeführt hat; sie hat eine göttliche Sendung, hütet eine über-natürliche Wahrheit, wahrt ein spiritu-elles Geheimnis. In den Freiburger Wor-ten: Die Kirche müsse sich von der „Ver-weltlichung lösen und wieder offener

auf Gott hin“ werden. Das sei der Auf-trag Jesu: Als Beter „gibt er sich der Welt“; nur weil er in Gott verwurzelt gewesen sei, habe er der Welt das ewige Leben bringen können. Wie er müsse auch die Kirche sein: „zur Welt geöff-net“, aber gelöst „von ihren materiellen Bindungen“. Nichts sei besser für die Welt als dieser Jesus und diese Kirche, die nicht von dieser Welt sind; nichts sei besser für die Kirche als dieser Weg der Konzentration auf Gott, von dem alles komme, was sie der Welt geben könne.

Der johanneische Ansatz kommt bei Benedikt nicht überraschend. Er steht für den Geist der Kirche und die Kirche des Geistes. Allerdings sagt Jesus nach Joh 17 nicht nur, dass die Jünger „nicht von der Welt“, sondern auch, dass sie „in der Welt“ sind (Joh 17,11; vgl. 13,1; 16,33), so wie Jesus selbst „in der Welt“ ist (Joh 17,13; vgl. 9,5). Das ist ebenso wesentlich. Denn: „So sehr hat Gott die Welt geliebt, dass er seinen eingeborenen Sohn gegeben hat, damit alle, die an ihn glauben, nicht verloren gehen, sondern das ewige Leben haben“ (Joh 3,16). Die „Welt“, „in“ der die Jünger sind, ist bei Johannes eine Welt der Gottesfins-ternis und Gottesfeindschaft, die sich in Unmenschlichkeit austobt – ohne dass sie von Gott vergessen und verachtet würde; sie ist bei Johannes aber auch eine Welt mit einem Tempel und einem Jakobsbrunnen, mit einem Gelähmten, der nicht mehr um Hilfe zu bitten wagt (Joh 5), und mit Griechen, die ganz schnell zu Jesus kommen wollen, aber dann doch bereit sind, zu warten, bis das Weizenkorn Frucht bringt, wenn und weil es gestorben ist (Joh 12,20-24). Die Jüngerschaft muss „nicht von der Welt“ sein, weil sie sonst nur deren Am-bivalenz widerspiegeln würde; sie muss „in der Welt“ sein, weil sie nur so das Wort Gottes den Menschen nahebrin-gen kann und weil sie ihrerseits aus Menschen dieser Welt besteht; sie kann „in der Welt“ sein, weil die Welt Schöp-fung ist und in der Welt Menschen le-ben, denen Gott das irdische Leben ge-schenkt hat, damit sie das ewige Leben erlangen.

Was es heißt, Kirche „in der Welt“ zu sein, hat der Papst vor dem Deutschen Bundestag thematisiert. Was es heißt, Kirche „nicht von der Welt“ zu sein, hat er an engagierte Katholikinnen und Ka-tholiken adressiert. Diese Adresse ist entscheidend. Die Freiburger Rede ist weder eine Regierungserklärung des Papstes noch eine Enzyklopädie Ratzin-gers, sondern eine Rede, die engagierte Laien und Priester aufrütteln soll, um Mut zu machen, und kritische Fragen stellt, die eine differenzierte Antwort brauchen.

Erste Frage: *Welche Botschaft zu hö-ren ist für die Kirche in Deutschland heute wichtiger: dass sie „in der Welt“ ist oder dass sie „nicht von der Welt“ ist?*

### II.

Zweite These: *Dass die Kirche „in der Welt“ ist, markiert nicht nur den Ort, an dem sie das Evangelium verkündet, also Aufmerksamkeit für Gott heischt, sondern auch den Ort, an dem sie das Evangelium hört und durch den Kontakt mit anderen besser verstehen kann.*

„In der Welt“ zu sein, ist im hohe-priesterlichen Gebet Jesu eine Realität und eine Berufung, eine Aufgabe und eine Last, eine Versuchung und eine Inspiration der Jünger. Jesus geht seinen Weg aus dieser Welt zum Vater; die Jün-ger bleiben zurück. Das galt nicht nur für die Stunde der Passion (Joh 13,1), sondern gilt für alle Zeit. „In der Welt“ muss das Evangelium bezeugt werden, „in der Welt“ werden die Jünger, wie

Johannes sie zeichnet, aber nicht nur von anderen mit „Hass“ verfolgt, son-derm auch von ihrer eigenen Angst. Nach dem Johannesevangelium ist es ihre Angst vor dem Tod, dem Tod Jesu und ihrem eigenen Tod, aber ebenso ihre Angst, von Jesus, der sie jetzt ver-lassen muss, verlassen zu werden und damit von Gott selbst, der ihn zu sich erhöht. Auf diese namenlose Angst kann nur das unbedingte Ja Jesu an-worten, der „Weg“ ist, „Wahrheit“ und „Leben“ (Joh 14,6) und deshalb allen Menschen, die Gott liebt, den Weg zum ewigen Leben bahnt – weshalb es, um Joseph Ratzinger mit einem berühmten Interview-Satz zu zitieren, auf diesem einen Weg so viele Wege zu Gott gibt, wie Menschen leben. Dieses Zeugnis sollen die Jünger Jesu in der Welt ab-legen; die Wahrheit dieses Zeugnisses kann ihnen aufgehen, wenn sie in ihrer Heidenangst erkennen, weshalb und wie Jesus für sie betet.

Jesus selbst ist nach Joh 17,13 „in der Welt“, weil er nur dort das Wort Gottes in letzter Eindeutigkeit bezeugen kann. Letzte Eindeutigkeit gewinnt es da-durch, dass es „Fleisch wird“ (Joh 1,14), also in diese Welt eingeht. Wäre Jesus nicht ganz Mensch und damit Teil dieser Welt geworden, hätte er auch nicht Gott den Menschen und der Welt so unend-lich nahe bringen können, wie der Papst es im ersten Band seines Jesusbuches ausdrückt: „Dies ist das eigentlich Erlö-sende: die Überschreitung der Schran-ken des Menschseins, die durch die Gottebenbildlichkeit als Erwartung und Möglichkeit im Menschen schon von der Schöpfung her angelegt ist.“

*Jesus selbst ist nach Joh 17,13 „in der Welt“, weil er nur dort das Wort Gottes in letzter Eindeutigkeit bezeugen kann.*

Die Größe der Verheißung hängt also nicht nur an der Göttlichkeit Gottes, sondern auch an der Menschlichkeit der Menschen und der Weltlichkeit der Welt. Die Kirche kann nicht so von Gott sprechen, wie es ihre Berufung ist, wenn sie nicht „in der Welt“ ist und sich so sehr auf sie einlässt, dass sie Teil die-ser Welt ist, weil ihr die Menschen in ihrer Not und Schuld nahegehen und weil sie, mit Paulus zu reden, den Schrei der gequälten Kreatur hört und zu ih-rem eigenen Anliegen macht, ja weil die-ser Schrei der Schrei der Kirche selbst ist, die Not leidet und Schuld auf sich lädt und nur dann Sünden vergeben kann, wenn sie für ihre eigenen um Ver-gebung gebeten hat. Die katholische Ek-klesiologie hat diesen Aspekt, der Jesu Diakonie entspricht, notorisch unterbe-lichtet. In Freiburg kam er zum Tragen, weil der Papst das alte Motiv des *sa-crum commercium* zitiert: dass die Kir-che nichts aus sich selbst und alles nur durch Christus ist – ein starkes ökume-nisches Signal nach Ost und West.

Allerdings hat sich der Papst gerade deshalb darauf konzentriert, dass die Kirche „nicht von der Welt“ ist. Sie ist aber aus demselben Grund auch „in der Welt“ und empfängt nicht nur unmittel-bar von Gott, sondern auch von denen, die ihrerseits Gottes Geschöpfe sind. Der Bibel ist die Fremdprophetie be-kannt. In seiner Regensburger Rede von 2005 hat der Papst – ohne es so beim Namen zu nennen – an einem wichti-gen Punkt ausgeführt, was die Kirche gerade dadurch gewonnen hat, dass sie „in der Welt“ ist: Sie ist dahin gekom-men, einen Dialog mit der Philosophie zu führen, die ihr überhaupt erst die



Referent Professor Söding (li.) diskutiert am Rande der Veranstaltung mit Kardinal Friedrich Wetter, dem langjährigen Erzbischof von München und

Freising (re.), und dem Vorsitzenden des Landeskomitees der Katholiken in Bayern, Dr. Albert Schmid.

Möglichkeit verschafft, Religion nicht nur als Tradition zu sehen, sondern als Wahrheit und damit den Glauben in ein dialektisches Verhältnis zur Vernunft zu setzen, was Joseph Ratzinger hier in der Katholischen Akademie mit Jürgen Habermas diskutiert hat, so dass die unheilige Allianz von Gott und Gewalt aufgelöst wird.

In Freiburg hat der Papst weder eine weltfremde Kirche gefordert noch eine weltvergessene. Er hat vielmehr die Fähigkeit, sich zu distanzieren, als Voraussetzung der Fähigkeit benannt, sich zu engagieren. Das ist – offenbar bewusst – einseitig, weil auch die Fähigkeit, sich einzulassen, eine Voraussetzung ist, das Eigene zu erkennen und für andere wirksam werden zu lassen.

An dieser Stelle kann die erste Frage weitergeführt werden: Der Gegenbegriff zu Entweltlichung ist Verweltlichung. Eine verweltliche Kirche ist überflüssig, selbstverständlich. Die Verweltlichung steht im Rückblick auf die Geschichte der Kirche meist recht plastisch vor Augen. Schwieriger ist die Konkretion in der Gegenwart.

Zweite Frage: *Wo ist die deutsche Kirche „verweltlicht“? Wo hat sie durch den Dialog mit der Welt an Substanz gewonnen? Wo stehen Lektionen noch aus?*

### III.

Dritte These: *Dass die Kirche „nicht von der Welt“ ist, markiert nicht nur den Ort ihrer Herkunft im Heilswillen Gottes selbst, sondern auch ihren genuinen Auftrag: für die Heiligkeit Gottes und die Heiligkeit des Lebens einzutreten.*

Das theologische Bild des heiligen Tausches zwischen Jesus Christus und der Kirche hat der Papst in Freiburg konkretisiert: „Die Kirche ... hat nichts

aus Eigenem gegenüber dem, der sie gestiftet hat, so dass sie sagen könnte: Dies haben wir großartig gemacht! Ihr Sinn besteht darin, Werkzeug der Erlösung zu sein, sich von Gott her mit seinem Wort durchdringen zu lassen und die Welt in die Einheit der Liebe mit Gott hineinzutragen. Die Kirche taucht ein in die Hinwendung des Erlösers zu den Menschen. Sie ist, wo sie wahrhaft sie selber ist, immer in Bewegung, muss sich fortwährend in den Dienst der Sendung stellen, die sie vom Herrn empfangen hat. Und deshalb muss sie sich immer neu den Sorgen der Welt öffnen, zu der sie ja selber gehört, sich ihnen ausliefern, um den heiligen Tausch, der mit der Menschwerdung begonnen hat, weiterzuführen und gegenwärtig zu machen“.

Der positiven Beschreibung dessen, was es heißt, Kirche „nicht von der Welt“ zu sein, entspricht jedoch eine kritische Pointe: Die Kirche, so Benedikt, müsse die Gefahr der Selbstzufriedenheit bannen; sie dürfe sich nicht – ein gut paulinisches Motto (Röm 12,1f.) – dieser Welt anpassen; sie könne nicht auf Privilegien bauen; sie degeneriere sonst zur religiösen Organisation und reduziere sich darauf, eine kulturelle Institution zu sein.

Was diese Warnung für die Kirche in Deutschland konkret heißt, hat der Papst in Freiburg nicht ausgeführt und dadurch allerlei aufgeregte Reaktionen ausgelöst: von der Abschaffung der Kirchensteuer bis zum Ende des schulischen Religionsunterrichts, vom Ausstieg aus der Caritas bis zum Rückzug aus dem Nationalen Ethikrat wurde auf der Rechten und der Linken so ziemlich alles mit triumphierendem Unterton diskutiert. In der Mitte der Gesellschaft und der Kirche sind hingegen die kaum vernarbten Wunden, die der Konflikt um den Ausstieg der katholischen Kirchen

aus der staatlichen Schwangerschaftskonfliktberatung geschlagen hatte, wieder aufgerissen. Es bedurfte interessanterweise einer Willkommensansprache des Papstes an den neuernannten deutschen Botschafter beim Heiligen Stuhl am 7. November 2011, um die Gemüter ein wenig zu beruhigen.

In der Freiburger Rede selbst hat der Papst ein provozierendes Beispiel genannt: „Die Geschichte kommt der Kirche in gewisser Weise durch die verschiedenen Epochen der Säkularisierung zur Hilfe, die zu ihrer Läuterung und inneren Reform wesentlich beigetragen haben.“ Hans Maier hat in dieser Akademie allerdings auch die Verheerungen beschrieben, die durch die Säkularisierung angerichtet wurden, vor allem in den Klöstern, während die Pfarreien und Vereine, die heute die Verlierer der Kirchenreform sind, damals die Zukunft der Kirche gesichert haben. Wer die Freiburger Rede diskutiert, braucht die Schattenseiten der Säkularisation nicht zu verklären, kann aber einen Dialog mit Charles Taylor führen, der die Säkularisation als – ambivalente – Wirkung des Christentums erhellt, das Glaube und Kultur, Politik und Religion zu unterscheiden wisse, und ethische Standards – wie Partizipation, Pluralität und Individualität – setze. Die können hilfreich auf die Kirche zurückwirken, wenn sie wirklich „in der Welt“ angekommen ist, lassen sich aber nur dann als säkulare Tugenden verstehen, wenn ihre kirchlichen Quellen, die „nicht von dieser Welt“ sind, nicht verschüttet werden.

Was aber hat die Kirche, was die Welt nicht hat? Auf diese Frage wollte Benedikt die Aufmerksamkeit lenken. Im 19. Jahrhundert war das ein Herz für die Armen, aber auch die Kraft, das Mitleid sozial aktiv werden zu lassen. Beides hat sich auf der Basis eines

ziemlich festen Glaubensfundaments und einer ziemlich stark formierten Kirchlichkeit entwickelt, auf evangelischer Seite übrigens nicht wesentlich anders denn auf katholischer. Große Teile dieser caritativen und pädagogischen Initiativen sind aber heute – mehr oder weniger gut – vergesellschaftet. Hat sich damit die kirchliche Inspiration erschöpft?

In Erfurt hat der Papst Protestanten und Katholiken dazu aufgefordert, nicht nur immer wieder ihre internen Probleme zu diskutieren, sondern die wirklich großen gemeinsamen Aufgaben anzugehen. Die erschließen sich Benedikt im Horizont der Gottesfrage: „Der Mensch ist auf Gott hin erschaffen und braucht ihn. Unser erster ökumenischer Dienst in dieser Zeit muß es sein, gemeinsam die Gegenwart des lebendigen Gottes zu bezeugen und damit der Welt die Antwort zu geben, die sie braucht“. In der Linie dieses Plädoyers für eine vitale Theologie liegt auch der Impuls der Freiburger Rede, dass die Kirche „nicht von dieser Welt“ ist. Dieses Zeugnis von Gott ist sie der Welt schuldig. Der Papst will den Sozialdienst nicht unterminieren, sondern inspirieren: „Nur die tiefe Beziehung zu Gott ermöglicht eine vollwertige Zuwendung zum Mitmenschen, so wie ohne Zuwendung zum Nächsten die Beziehung zu Gott verkümmert.“ Ist das eine bare Selbstverständlichkeit? Der Papst hat anders gedacht – und darüber ist zu sprechen. Die beiden ersten Fragen, was die Kirche in Deutschland am meisten nötig hat und wie sie sich am besten auf die Welt einlassen kann, müssen noch erweitert werden.

Dritte Frage: *Wo sind die Orte der Kirche, die „nicht von dieser Welt“ und gerade deshalb das Beste sind, was die Kirche der Welt zu bieten hat?* □

### Literatur

Rudolf Bultmann, *Das Evangelium des Johannes (KEK II)*, Tübingen 1986 (1941)

Joseph Ratzinger, *Kirche – Zeichen unter den Völkern. Studien zur Ekklesiologie und Ökumene I-II (Gesammelte Schriften 8)*, Freiburg-Basel-Wien 2010

Jürgen Erbacher (Hg.), *Entweltlichung der Kirche? Die Freiburger Rede des Papstes (Theologie kontrovers)*, Freiburg-Basel-Wien 2012

Georg Essen (Hg.), *Verfassung ohne Grund? Die Rede des Papstes im Bundestag (Theologie kontrovers)*, Freiburg-Basel-Wien 2012

Joseph Kardinal Ratzinger, *Salz der Erde. Christentum und katholische Kirche an der Jahrtausendwende. Ein Gespräch mit Peter Seewald*, Stuttgart 1996

Benedikt XVI., *Jesus von Nazareth I: Von der Taufe im Jordan bis zur Verklärung*, Freiburg-Basel-Wien 2007

Benedikt XVI., *Glaube, Vernunft und Universität. Die Regensburger Vorlesung. Vollständige Ausgabe. Kommentiert von Gesine Schwan, Adel-Theodore Houry, Karl Kardinal Lehmann*, Freiburg-Basel-Wien 2006

Jürgen Habermas – Joseph Ratzinger, *Dialektik der Säkularisierung. Über Vernunft und Religion*, hg. v. Florian Schuller, Freiburg-Basel-Wien 2006 (2004)

Hans Maier, *Säkularisation. Schicksale eines Rechtsbegriffs im neuzeitlichen Europa*, in: *zur debatte* 3/2003

Charles Taylor, *Ein säkulares Zeitalter*, Frankfurt 2007